

Wider die Marginalisierung des Subjekts

Der Titel dieses Beitrages mag verwirren – wird doch „das Subjekt“ gemeinhin als zentraler Gegenstand sog. „politischer Arbeit“ begriffen; sei es das eigene (Stichwort: Politik in der ersten Person), sei es das revolutionäre (Stichwort: Avantgarde-Politik). Demgegenüber will ich aufzeigen, wie sehr doch Subjektivität zum Fetisch verkommen ist, der je nach Geisteshaltung angebetet oder verdammt wird, der gleichwohl den ihm gebührenden Platz noch nicht gefunden hat.

Indem ich versuche, mich Begriffen wie „Disziplinierung“, „Wahrheit“, „Bedürfnis“, „Wissenschaft“ u.a.m. zu nähern, entwerfe ich ein begriffliches Szenario zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Wirklichkeit und Wahrnehmung, zwischen Rebellion und Integration, zwischen Ideologie und Emanzipation.

Es liegt in der Natur dieses (begrifflichen) Experimentes, daß vieles nur gestreift, manches nur benannt, einiges nicht näher erklärt und das eine oder andere wohl auch übersehen wurde. – Schließlich wird es der weiteren Diskussion vorbehalten bleiben (müssen), die praktische Seite, die Alltagsansicht also einer freiheitlich/sozialistischen Theorieentwicklung näher zu bestimmen und darzulegen; genauso wie es gilt, das Spannungsverhältnis zwischen den Eckpunkten Wissen, Intelligenz und Macht zumindest gedanklich zu entladen.

Auseinandersetzung und Macht

Es ist erschreckend, wie das Bezweifeln immer wieder infrage gestellt wird, ja zurückgewiesen wird. Heilige Kühe, wohin man blickt.

Fast scheint es, als sei es schon ein Regelverstoß, wenn eine einmal aufge-

stellte These, die über einige Zeit unhinterfragt blieb – vielleicht, weil sie einleuchtend klang – oder die qua Diskussionsergebnis gefunden worden war, plötzlich aufgegriffen wird und kritisiert, angegriffen. Ihre Apologeten widersetzen sich mit all ihrer Kraft den Gegenargumenten, suchen den Kritiker und die von ihm vertretene AntiThese zu isolieren. Wahre Diskussionsprozesse finden selten statt. Einzelne Diskursfragmente werden einander gegenübergestellt; doch eine fruchtbare Debatte kommt dabei nicht zustande; denn Ziel ist oft nicht die Einigung (nicht: Vereinheitlichung), sondern die Überwindung des Zweifels, der Sieg der eigenen Auffassung.

Dabei ist es ein ausgesprochen unphilosophisches, unlauteres Verfahren, einzelne Gedanken aus einem Diskurs herauszureißen, um sodann die eigene Kritik darauf aufzubauen. Jeder Gedanke ist nicht für sich und in einem beliebigen Zusammenhang, Kontext richtig und „wahr“. Er ist es nur jeweils in dem Theorem, in dem er entstanden ist, in dem er steht. Nur: Das wird kaum begriffen, kaum eine(r) richtet sich danach. Man nimmt das eine oder andere Wort, den einen oder anderen Satz, und baut dann die „Widerrede“ darauf. Und begreift doch nicht den Gesamtzusammenhang der aufgegriffenen Äußerungen. Da nun eben dieser Zusammenhang nicht aufgenommen wird, bleibt auch die Detailkritik so läppisch, so folgenlos. Die Faulheit der Diskutanten macht die Diskussion aberwitzig, weil faktisch unreal.

Besonders deutlich wird dies, betrachten wir das, was „Politik“ genannt wird, „traditionelle“ zumal. Verstanden sei hier darunter die Kombination von parteipolitischer und parlamentarischer Arbeit; die Mystifizierung eines „revolutionären Subjektes“ verbunden mit der Delegation der „Revolution“ an dieses; die

Fixierung auf sowohl legislative wie exekutive Gewalt, d.h. vor allem die Ergreifung der Staatsmacht, als auch das Streben nach Erlangung der Definitionsmacht über politisch/strategische Begrifflichkeiten, um schließlich in der Macht über die Alltäglichkeiten zu gipfeln; die Auffassung, nahezu alles subjektive Sein und Handeln lasse sich zurückführen auf ökonomische Gesetzmäßigkeiten (hier wird dann angeführt: „Das Sein bestimmt das Bewußtsein“...), in der Folge (dieser Theorie) vollzogen sich also allein aus der Veränderung der objektiven (das sind vor allem ökonomische) Gegebenheiten auch jene des subjektiven (Bewußt-)Seins.

Die Frage nach einer politischen Strategie umfaßt also zunächst die Frage, was denn eigentlich unter politischer Praxis verstanden werden soll. (Traditionelle) Politik abstrahiert sehr oft vom unmittelbaren Erfahrungsbereich der von ihr (der Politik) aktiv und passiv Betroffenen – was sich aus den Strukturmerkmalen von Politik im Rahmen des bürgerlichen Staates ergibt. Die Abgehobenheit ist dabei bestimmt durch den notwendig entstehenden Charakter politischer Auseinandersetzung in der Klassengesellschaft. Wesentliches Ziel ist hier politischer Einfluß, wie gesagt, die Macht, die eigenen Interessen in einer verbindlichen Regelung gesellschaftlicher Interessensgegensätze auf institutioneller Ebene zum Tragen zu bringen.

So kollidiert schon die Form politischer Arbeit in der bürgerlichen Gesellschaft mit freiheitlichen Ansprüchen an emanzipatorische politische Arbeit. Dies kann nun keine Absage bedeuten an jegliche Form institutionalisierter Politik, es ist jedoch ein deutlicher Hinweis darauf, wie sehr diese Art Politik quer zu den durch sie getragenen Ansprüchen läuft,

wie sehr sie sich hinter dem Rücken der Agierenden durchsetzen, verselbständigen kann. Aber auch, daß politische Arbeit mehr sein muß als bloßes (Ab-)Arbeiten in Institutionen, ergibt sich daraus. Und schließlich stellt sich hier die Frage nach der Trennungslinie, der Linie zwischen revolutionärem Handeln bzw. den Möglichkeiten hierzu auf der einen Seite und rein integrierter und integrierender politischer Arbeit auf der anderen Seite. Nicht Aktivität um der Aktivität willen kann hier gemeint sein; nicht blindwütiger Aktionismus, sondern stets auch die Frage nach der Erfolgs-Gebärfähigkeit. Es kann nicht ausreichen, für eine Demonstration tausend Leute zu mobilisieren, wenn nach dem dadurch möglichen Eintauchen in die Massen, dem Bad in der Solidarität, dann die Frustration kommt, weil langsam deutlich wird, daß das Mittel (Demo) immer mehr zum Ziel wird. Das Mittel verkommt zum Selbst-Zweck, die Frage nach Übereinstimmung von Ziel und Weg wird bald nicht mehr gestellt. Und es geht noch weiter: In vielen Zirkeln (und hier sind die „großen“ Parteien durchaus eingeschlossen) wird es beständig zum Lebensinhalt, Zustände, Entwicklungen, Gefahren etc. zu formulieren; die Frage, ob die Art und Weise, in der diese Formulierungen dann (in Anträgen oder Resolutionen etwa, aber auch militanten Aktionen und „spontanen“ Wutausbrüchen) durchgesetzt werden (sollen), wie einmal errungene (Abstimmungs-)Siege abgesichert werden, taucht nicht mehr auf. Um die Ideologie der Befreiung durchzusetzen, wird von Herrschaftswissen, Intrigen und Kungelei rücksichtslos Gebrauch gemacht.

Im Gegensatz zur bürgerlichen Politik, die das ICH der an ihr teilhabenden Individuen ausklammert, muß libertäre

Politik (für sich selbst, nicht für die sie formulierenden Individuen) stets die gesellschaftliche Perspektive der Befreiung durch Selbstbefreiung in und durch politisches Engagement vermitteln. Damit wird nun nicht der Herrschaft der „animalischen Seele“ Aristoteles', der „Epithymia“ Platos oder Freuds „Es“ das Wort geredet, noch der Faszination des Unbewußten/-bekannten/-erforschten, oder gar eine schlichte Verinnerlichungslehre verkündet, etwa nach dem Motto: erstmal muß ich *mich* verändern, bevor ich die Welt verändern kann. Auch ist nichts von der Auswechslung des „lieben Gott“ gegen den „hl. St. Marx“ zu halten. Doch ist die gleiche Abwehr der Herrschaft der „vernünftigen Seele“, des „Logistikons“, des „Über-Ich“ angebracht.

In der Überzeugung, im Besitz des alleinigen Schlüssels zur „Wahrheit“ zu sein, begegnen die Verfechter eines solchen „traditionellen“ Politikverständnisses Angriffen auf ihre Theorie und Praxis nahezu stereotyp mit dem Vorwurf des Abwechlertums, des Verrats. „Blanker Zynismus“ wird in ihren Augen der Versuch einzelner, Elemente einer sozialistischen Gesellschaftsverfassung schon im Hier und Jetzt zu verwirklichen, angesichts der Masse des verelendenden Proletariats. Nicht-Marxisten, so die einfache Rechnung in diesen Teilen der Linken, stehen „objektiv“ im Dienste der herrschenden Klasse – ein Dialog erübrigt sich somit, Ausgrenzung wird an seine Stelle gesetzt. Wichtig ist jedoch nicht, ständig von Sozialismus, Emanzipation und Befreiung zu reden oder dazu Papiere zu verfassen, sondern vielmehr in der eigenen politischen Praxis zu versuchen, Elemente einer freiheitlichen Gesellschaft vorwegzunehmen. Dabei kann individuelle Emanzipation und gesellschaft-

liche Befreiung nicht getrennt werden. Solange es nicht möglich ist, angstfreie und solidarische Verkehrsformen in der eigenen Praxis zu verwirklichen, solange wird man andere weder zur Mitveränderung bewegen können, noch irgendwann in der Lage sein, repressionsfreie Gesellschaftsstrukturen aufzubauen.

Ebenso folgerichtig bleibt dann in diesem Verständnis die Befriedigung emotional/politischer Bedürfnisstrukturen und -zusammenhänge immer nur zukünftig, *wird enthistorisiert und entkonkretisiert, ist nur im Paradies denkbar. Die konkrete Unterdrückung im Namen der Akkumulation bedarf so der Kompensation durch eine Heilserwartung* („Politikon“ 45, S. 6). Gleichzeitig kommt in einem solchen Politikverständnis eine Scheu zum Ausdruck, die nur mühsam theoretisch verbrämt werden kann: die Angst vor dem Einlassen auf das hier und Jetzt, die Angst vor der Entwicklung sozialistischer Lebens- und Arbeitsformen schon heutzutage.

Der Anspruch auf Wohlbefinden Hier und Heute erzeugt demnach eine Radikalität, die mit einem „traditionellen Politikverständnis“ kaum zu vereinbaren ist. Denn dies ist ja gerade gekennzeichnet durch den Mechanismus, *jetzige* Bedürfnisseinschränkungen zu begründen durch *zukünftiges* Heil; gekennzeichnet durch die Trennung von Mitteln und Zielen, von Prioritäten und Nebensächlichem etc. pp. (woraus dann wiederum bestimmte Bündniskonzeptionen „abgeleitet“ werden).

Wahrnehmung und Wirklichkeit

Gibt es *eine* Wirklichkeit? Nicht erst ein Blick in die Leben, die in unserer Gesellschaft psychiatrisiert werden, ist nötig, um diese Frage mit einem ein-

deutigen Nein! zu beantworten. Schon der Vergleich verschiedener Schilderungen ein und derselben Situation durch mehrere Personen wird davon überzeugen, daß Wirklichkeit kein einfach gegebener Zustand ist, der über jeden Zweifel, über jede Differenz in der Betrachtung, in der Wahrnehmung erhaben wäre. Und dies nicht, weil der Eine lediglich über andere Bewertungskriterien verfügte als ein Anderer, sondern, aufgrund eines ursprünglich menschliches Zuges: der Fähigkeit zu individuellem Sein und Denken. Daneben können wir Wirklichkeit auch begreifen als einen Prozeß wechselseitiger Beeinflussung. Helmuth Plessner faßt diesen Aspekt folgendermaßen zusammen: *Die Gesellschaft hat eine doppelgründige Wirklichkeit. Sie ist eine objektive Gegebenheit infolge der Objektivierung der menschlichen Erfahrung im gesellschaftlichen Handeln, in sozialen Rollen, Sprache, Institutionen, Symbolsystemen. Obwohl die letzteren Produkte menschlichen Handelns sind, gewinnen sie eine Quasi-Autonomie. So übt Gesellschaft auf den Einzelnen Zwang aus, während sie zugleich Bedingung seiner menschlichen Existenz ist. Denn Gesellschaft ist auch eine subjektive Wirklichkeit: sie wird vom einzelnen in Besitz genommen, wie sie von ihm Besitz ergreift.* Doch warum eine Beschäftigung mit Wirklichkeit? Was ist objektiv? Was ist Wissenschaft?

In der innerlinken Auseinandersetzung ist das Stellen dieser Fragen zunächst eine Provokation für die Sektoren, die meinen, „marxistisch“ zu sein und über das Instrumentarium des „wissenschaftlichen Sozialismus“ zu verfügen; denn es mag zwar eine Wirklichkeit an und für sich geben, daß sie sich indes unserem Wahrnehmungsvermögen beharrlich entzieht, wir somit auch keine

„Wahrheit schlechthin“ zu erkennen in der Lage sind, ist seit Kant Allgemeingut philosophischer Betrachtungen und – nicht zuletzt – auch durch die neuere Soziologie und Psychologie hinreichend untermauert.

Es erscheint in diesem Zusammenhang notwendig, den hier verwendeten Begriff der „Wirklichkeit“ etwas näher zu bezeichnen, ihn zu differenzieren, um den Umgang mit ihm überschaubarer zu gestalten. – Zunächst soll unterschieden werden zwischen der *inneren* und *äußeren* Wirklichkeit, wobei letztere als das begriffen wird, was quasi objektiv *ist*, also die *Wirklichkeit an sich*, während erstere jenes Bild bezeichnen soll, das in uns gebildet wird. Jedem eigen ist seine eigene Wahrnehmung der Wirklichkeit, jedem eigen also eine eigene „Wahrheit“. Wahrgenommen jeweils durch die Sinne; gefiltert durch die „Vernunft“, die – quasi eingestellt, justiert durch das, was wir „Sozialisation“ nennen, jenen Prozeß, der den herrschenden Apparat von Normen, Werten, Verhaltensweisen etc. hineinprojiziert in ein jedes menschliche Wesen – uns das Bild dessen liefern, was alsdann von uns für „wirklich“ erachtet wird; ohne daß wir jedoch das „Wahre an sich“ begreifen könnten.

Doch wird zum Verständnis von Wirklichkeit noch eine weitere Unterscheidung notwendig in beiden benannten Kategorien. – Innerhalb der Inneren Wirklichkeit ist zu differenzieren zwischen ihrer *emotionalen Strukturierung* und der *intellektuell/rationalen*. Während letztere bezeichnet werden kann als das durch die Vernunft nach den ihr innewohnenden Regeln (die ja ihrerseits jeweils abhängig sind von der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit) zusammengesetzte Bild der Äußeren

Wirklichkeit, bezeichnet ersteres die gefühlsmäßigen Folgerungen und psychischen Reaktionen auf die Wahrnehmung der Äußeren Wirklichkeit. – Innerhalb der Äußeren Wirklichkeit nun ist zu differenzieren zwischen ihrer *unmittelbaren Wirkung* einerseits und der durch Medien (im weitesten Sinne) vorgenommenen *Vermittlung ihres Bildes*.

Es ist offenbar, daß es kaum möglich sein dürfte, alle diese Formen der „Wirklichkeit“ zur Deckungsgleichheit zu bringen. Jene also, die behaupten, die Wahrheit erkennen und benennen zu können, begeben sich ein zweifaches Dilemma:

Können sie realiter ja nur eine Wahrheit (nämlich *ihre* intellektuell/rationale Strukturierung ihrer Inneren Wirklichkeit) erkennen (und bestenfalls noch ihre psychischen Reaktionen auf ihre Wahrnehmung der Äußeren Wirklichkeit bezeichnen), so verdrängen sie doch gleichfalls das eigene Subjekt aus ihrem Gedankengebäude; denn eben da die Behauptung der Wahrnehmung DER Wahrheit dazu verleitet, auf „objektive“ Betrachtungsmöglichkeiten zu schließen, vollzieht sich eine Marginalisierung, wenn nicht Ausgrenzung der Kategorie „Persönlichkeit“ oder „Subjektivität“; etwa indem sie die Folge ihrer eingeschränkten Wahrnehmungsfähigkeit („Sozialisationsbrille“) – ohne sie insgesamt anzuerkennen! – so weit fassen, daß keine Individualität mehr zu existieren scheint. Die Menschwerdung der Einzelnen durch die Kommunikation – vor allem über die Wahrnehmung der Wirklichkeit – wird als Indiz genommen für den (Trug-) Schluß, daß die gesellschaftliche Einigung über die Wirklichkeit (also die Gleichsetzung der Summe der Inneren Wirklichkeiten mit der Äußeren Wirklich-

keit) identisch sei mit der „Wirklichkeit an sich“.

Hier nun wird ein begriffliches Problem offenbar: Zwar läßt sich, wie wir gesehen haben, der Anspruch auf „Objektivität“ verstanden als Bezeichnung für „wahr“ und „wirklich“ – nicht aufrechterhalten, eben da die Äußere Wirklichkeit für uns nicht faßbar ist und somit unsere Verwendung des Begriffs (der „Objektivität“) nicht nur falsch, sondern auch irreführend, letztlich also vollkommen überflüssig ist.

Gleichzeitig jedoch bedingt eine jede Subjektivität eine gegebene Objektivität, wie auch die Existenz einer Subjektivität eine Objektivität konstituiert – genauso wie die Existenz eines Herrn unlösbar verbunden ist mit der eines Knechtes.

Damit umfaßt unser Begriff der „Objektivität“ also sowohl die Summe der Subjektivitäten (die ja ihrerseits „objektiv“ da sind), als auch die ihnen zugrunde liegenden objektiven Gegebenheiten, welche wiederum – wie aufgezeigt – von uns nicht an sich begriffen, sondern nur annäherungsweise bestimmt werden können (eine Prämisse unseres Lebens, die sich ja auch als durchaus ausreichend erwiesen hat, wurde diese „annähernde Bestimmung“, wenn sie sich nicht mehr halten konnte, nach einigen gesellschaftlichen Auseinandersetzungen immer wieder korrigiert; so ist man sich inzwischen ja auch über die Kugelform der Erde einig ...). Die Person, die begreifen will, ist zwar ihrerseits für uns nicht begreifbar, aber genausowenig von uns „wegdenkbar“, sondern objektiv existent.

Persönlichkeit und Kritik

Soll nun einmal die „Persönlichkeit“ (das Ich) zum Gegenstand der Diskussion gemacht werden und dies not-

wendig vermittelt der Kritik der „Objektivität“ -, werden die Angriffe auf das Theorem der „Wahrheit“ aufgefaßt, als Angriffe auf die es tragende Persönlichkeit. Die Auffassung von *der* „Wahrheit“ ward zum Teil des Ichs; durch die Infragestellung des „Theorem *der* Wahrheit“ (wie – im übrigen auch der Auffassung der „objektiven“ Wahrheit) vollzieht sich im Kritisieren – ohne das Dazutun des Kritisierenden – der Eindruck eines umfassenden Angriffs auf sein Selbst .

Und da – theoretisch – die Existenz einer „Persönlichkeit“ negiert wird, Individualität nur begreifbar scheint als Nuancierung der Masse, wird das Ich des Objektivisten ihm als auf das Schwerste getroffen erscheinen. Aber da die Kritik, bzw. die ihr zugrunde liegenden Denkstrukturen, für den kritisierten Objektivisten außerhalb seiner (durch *sein* Denken bestimmten) Wahrnehmungs- und Rezeptionsbereiche liegt, sind die Angriffe für ihn unreal, irrelevant und „objektiv“ falsch. Durch sein Zurückweisen der Kritik wiederum verfestigt steh das objektivistische Denken, die Tatsache der Kritik wie ihr Inhalt werden von Mal zu Mal unverständlicher. „Theorem“ und „Persönlichkeit“ begeben sich auf das Lager der Vereinigung.

Würde der Objektivist also (auch nur in Teilen) der Kritik zustimmen, würde für ihn sein Ich in sich zusammenbrechen – und mit ihm sein ganzes Gedankengebäude. Seine (theoretische) Heimstatt würde ihm zur Ruine.

Doch wir sehen auch: Im Objektivisten selbst ist schon der Widerspruch angelegt zwischen der „Wahrheit“ und dem „Ich“.

Hätte er kein (Unter-)Bewußtsein vom eignen Ich, so könnte es „objektiv“ auch keine Angriffe auf dies (nicht-exi-

stente) Ich geben. Indem er (der Objektivist) aber die Kritik am „Theorem *der* Wahrheit“ auffaßt als Angriffe auf sein Ich, anerkennt er *de facto* das theoretisch zuvor Geleugnete: Das Sein des Ichs.

Und: Im Objektivisten selbst ist auch schon die Ahnung von der Dimension der „Persönlichkeit“. Gegen sie indes sträubt er sich; solange, als er sich als nicht-fähig zum konstruktiven Zweifeln erweist. Mit anderen Worten: in ihm tobt ein Kampf von Un- und Vor-Bewußtem mit dem Bewußten, seiner Vernunft. Der Zweifel seinerseits stellt sich ihm dar als einer der Hauptfeinde, eben da ihm jener den Blick frei machen könnte auf die bisher an den Rand gedrängten (marginalisierten), wenn nicht sogar negierten Dimensionen seines Seins. Der Zweifel, so will ihm scheinen, würde sein „Theorem *der* Wahrheit“ aufbrechen und dies dann in der Folge seine (objektivistisch angelegte) Persönlichkeit zerbrechen. Mit diesem Zusammenbruch des Objektivistischen in ihm fiel er vollends in sich zusammen. In einer Gesellschaftsform, in der Schwäche – gleich welcher Art – scharf sanktioniert wird, hat er kaum eine andere unmittelbare Reaktionsmöglichkeit, als sein Theorem zäh und erbittert zu verteidigen. Einem solchen Verhalten ist daher auch nicht durch seine Denunziation beizukommen, sondern nur durch hartnäckige Kleinarbeit, verbunden mit dem Trachten, derartigem Politikverständnis den Nachwuchs abspenstig zu machen.

Disziplinierung und Bedürfnisverzicht

Um nun der – auch theoretischen – Bedrohung durch die Kritik der Objektivität und der Forderung der und nach Subjektivität und Innerlichkeit zu

entgehen, verlagert er die Erfüllung des Dranges nach persönlicher Emanzipation in die *nachrevolutionäre* Zeit. Denn – so behauptet die dies begründende Rechnung –, eine Emanzipation sei nur zu verwirklichen, zu erreichen infolge der Revolutionierung aller Lebensumstände, d.h. die grundlegende Umgestaltung der „objektiven“ Lebensumstände; eine solche Revolutionierung ist ihrerseits nur zu realisieren durch die parteiliche Organisation (wobei die *Organisation* der Massen von Individuen gestellt wird über die *Organisierung* ihrer Bedürfnisse); und die Parteiorganisation ist nur zu verwirklichen mit Hilfe von Disziplinierung. Das Ergebnis dieser Rechnung: Heute disziplinierte und disziplinierende Arbeit und (Bedürfnis-)Verzicht anstelle von Emanzipation und Selbstverwirklichung (die sich ja dann später „objektiv“ von selber ergibt ...). Und das, obwohl sogar schon die Marxistin Rosa Luxemburg gewarnt hat: „Nicht durch die Anknüpfung an die ihm durch den kapitalistischen Staat eingeprägte Disziplin – mit der bloßen Übertragung des Taktstockes aus der Hand der Bourgeoisie in die eines (...) Zentralkomitees, sondern durch die Durchbrechung, Entwurzelung dieses sklavischen Disziplingeistes kann der Proletarier erst für die neue Disziplin die freiwillige Disziplin (...) erzogen werden“ (Politische Schriften).

Die Erneuerung der wirtschaftlichen Beziehungen im Sozialismus kann im Sinne der Gleichberechtigung aller nur wirksam werden, hält z.B. Erich Mühsam solchen Konzeptionen entgegen, bei gleichzeitiger Erneuerung der geistigen Beziehungen zwischen den Menschen, wie nur erneuerte geistige Beziehungen imstande sind, im Wirtschaftlichen aus dem Individualismus der Ungleichheit

den Sozialismus der Verbundenheit zu schaffen.

Im „traditionellen“ Objektivisten wird somit (etwa Marx'sche) Theorie zur herrschaftssichernden Legitimationsideologie und Ordnungslehre – insofern nämlich, als nicht am *Prinzip* von Herrschaft, Zucht und Ordnung gerüttelt wird, sondern lediglich die Vorzeichen gewandelt werden sollen, unter denen sie ausgeübt bzw. durchgesetzt werden sollen. Die Strukturen im objektivistisch angelegten „wissenschaftlichen Sozialismus“ unterscheiden sich nicht von denen der so erbittert bekämpften hier und heute gegebenen Zustände. Sozialismus-Vorstellungen bleiben – wenn sie überhaupt über einen Abklatsch der staatskapitalistischen Repressionsapparate des Ostblocks hinauskommen – immernoch in den hier (im Monopolkapitalismus) befindlichen Logiken haften. Sozialismus bleibt nur denkbar in Abgrenzung zum Kapitalismus, nicht selten wird eine Summe von den jeweiligen kapitalistischen Erscheinungen entgegengesetzter Vorschläge als Sozialismus ausgegeben. Die freie Gesellschaft ist sozusagen ein Negativ-Bild der heutigen. Aber: Ist Sozialismus nicht mehr als ein spiegelverkehrtes Abziehbild?! Das große Manko der heutigen Linken scheint zu sein, daß sie sich hauptsächlich abstrakt konstituiert, d.h. daß sie ihre Identität über Theoreme und Theorieversatzstücke zu finden versucht, wo es doch viel wichtiger wäre, einmal (und immer wieder) die eigenen Wünsche, Bedürfnisse, Interessen zum Ausgangspunkt ihrer Politik zu machen. Das Problematische ist, daß die individuelle Motivation zu politischer Aktivität immer wieder verdrängt, ja, beizeiten sogar geleugnet wird, anstatt sie bewußt in das (Gruppen-)Leben mit einzubeziehen. Nur allzu oft wird das

leichtfertig als „persönlicher Kram“ abgetan, der gefälligst zuhause zu erledigen ist ... Man kann zwar seinen politischen Werdegang aufzeigen, seine politische Sozialisation; aber die sehr persönlichen (und dadurch noch keineswegs verwerflichen) Motivationen werden kaum einmal eingestanden. Das Wohlfühlen, das Nettfinden und -gefunden-werden. All das wird beiseite gewischt. Gilt es doch, die Klassenauseinandersetzungen in der BRD voranzutreiben ...

Privatsphäre und Politik

Die (auch theoretische) Rechtfertigung dieses tradierten Politikverständnisses ist auch dem Umstand geschuldet, daß traditionelle Vorstellungen von Politik im und für das Bewußtsein Vieler zunehmend unbrauchbar werden; sie ist sozusagen des „Objektivisten“ Fluchtbewegung nach vorne. Unbrauchbar eben aufgrund der in ihr angelegten immanenten Widersprüchlichkeiten; und unbrauchbar gemessen am Ziel einer grundlegenden Umwälzung der hier gegebenen Zustände, die die Kategorien Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit, Gemeinschaft, Frieden, Liebe, Glück, Lebensfreude usw. nicht nur in den individuellen Verkehrsformen und Verhaltensweisen zum Prinzip erhebt, sondern auch in den ökonomischen und gesellschaftlichen Beziehungen.

Einer größer werdenden Zahl von Menschen wird bewußt, wie tief die kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsverfassung in jedem einzelnen verwurzelt ist. Die „stille Gewalt des Alltäglichen“, die Herrschaft des Mannes über die Frau, die Herrschaft der Erwachsenen über die Kinder, die Gewalt der Gesellschaft und des Staates gegen homosexuelle Männer und Frauen, die schuli-

sche Gewalt, die Diskriminierung von Ausländern, die Gewalt durch familiäre Strukturen und dergleichen mehr sind Formen von Menschenrechtsverletzungen, die immer deutlicher wahrgenommen werden. Sie sind für die Betroffenen (und das ist in der einen oder anderen Form ein jeder) direkt erfahrbar und sind im gesellschaftlichen Rahmen folgeschwer, denn sie werden von jedem einzelnen direkt oder indirekt selbst ausgeübt bzw. weitergegeben. Die Verfestigung traditioneller Politikformen ist somit auch Reflex darauf (oder besser: Rückzugsgefecht), daß eine gesellschaftliche Entwicklung offenbar wird, die bisher als *privat* deklarierte Bedürfnisse, die ebenso privat zu regeln waren, nunmehr artikuliert in der *öffentlich-politischen* Sphäre. Verbunden damit setzt logischerweise ein das Zerfließen der alten Grenzen zwischen *öffentlich-politischen* Konfliktebenen und *privat-intimen*.

Doch dies überkommene Geflecht von Selbstkasteiung und Revolution ist aufzubrechen: notwendig ist der (theoretische wie praktische) Verweis auf die Dimension und *Qualität* der Revolutionierung der gegenwärtigen Lebensumstände, die je individuelle Emanzipation im gesellschaftlichen Rahmen wie auch gleichermaßen die Rehabilitation der „Gesellschaft“ als ein Mehr als nur die Summe der Einzelnen. Dies (beides) in dem Maße, da der Kampf um Selbstverwirklichung seinerseits auch selbst identitätsbildend wirkt.

Eine solche Qualität des Kampfes muß auch Herbert Marcuse im Kopf gehabt haben als er anmerkte, das sei *ein Protest aus allen Klassen der Gesellschaft, motiviert von einen, tiefen körperlichen und geistigen Unfähigkeit mitzumachen und dem Willen, das zu retten, was noch*

an (Menschlichkeit, Freude, Selbstbestimmung zu retten ist, Revolte der Lebenstriebe gegen den gesellschaftlich organisierten Todestrieb. Dieser Protest gegen den produktiv destruktiven Fortschritt aktiviert den subjektiven Faktor, in der Umwälzung. Er verankert die Emanzipation in der zum Objekt gemachten Subjektivität. Aber wir können heute nicht nur ein defensives Aufbäumen gegen als unveränderbar erlebte Strukturen beobachten. In wachsendem Maße werden nunmehr auch praktische Alternativen zu den abgelehnten wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen entwickelt. Dabei kann die Intention der Alternativen schon aufgrund der Klassenzusammensetzung dieser Bewegung keine universelle sein. Damit aber ist diese Bewegung ehrlicher als viele ihrer Kritiker, die einen abstrakten Sozialismusbegriff einer konkreten Praxis gegenüber halten. Einer Praxis, die für eine (mögliche?) Arbeiterklassenbewegung das sein kann, was die „utopischen“ Sozialisten Owen, Fourier usw. mit ihren praktischen Beispielen selbstverwalteter Betriebe und Wohngemeinschaften für die vergangene Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts waren. Die Vielfalt dieser Bewegungen (die pragmatischerweise auch hier unter „Alternativbewegung“ gefaßt werden sollen) macht eine „Definition“ dieser Bewegung schwer. Doch stellt sich die Frage, ob nicht gerade die Versuche einer einheitlichen und griffigen, d.h. handhabbaren Definition überwiegend aus dem Interesse einer Abschätzung der Gefährlichkeit dieser Bewegung (für das Bürgertum bzw. seine Werte, wie auch die traditionelle Linke) entstehen.

Die Alternativen haben offenbar die Konsequenz aus den vergangenen zehn Jahren gezogen: die kleinbürgerliche Lin-

ke hat zwar permanent Phrasen von der „Befreiung aller“ von Ausbeutung und Unterdrückung im Munde geführt, auf Flugblättern verteilt; sie hat aber die Arbeiter und Werktätigen in ihrer konkreten Praxis nicht mobilisieren können – auch diese Feststellung kann nicht denunziatorisch gemeint sein, wurde die angestrebte „Massenmobilisierung“ doch in einer nicht-revolutionären Situation in der BRD der 60er und 70er Jahre noch zusätzlich durch staatliche Repression verunmöglicht. Die Alternativen, die scheinbar also den Anspruch der Befreiung anderer aufgegeben haben, sind die praktische Seite einer Kritik, die seit langem an der traditionellen Linken geübt wird.

Emanzipation und Wissenschaft

Indes lassen sich Sinnlichkeit und Spontaneität nicht – Gesundheitstropfen gleich – verordnen. Nur vermittelt der Entwicklung von und der Tätigkeit in kollektiven Kämpfen lassen sich solidarischer Umgang, Spontaneität, Phantasie, Kreativität entwickeln. – Es kann also nicht darum gehen, einem „Neuen Reformismus“ das Wort zu reden: der „Reform des Subjekts“. Vielmehr aber läßt sich die emanzipatorische Qualität sozialistischer Tätigkeit messen am Grad individueller wie kollektiver Befreiung durch sie der an ihr teilhabenden Individuen. Die *Organisierung* der „Produktivkraft Subjektivität“ ist dabei – auf Dauer – nur möglich in einer ständigen Auseinandersetzung mit den „traditionellen“ politischen Apparaten, Gedankengebäuden und Organisationen. Die Notwendigkeit einer solchen Auseinandersetzung ergibt sich auch aus einer Studie des amerikanischen Sozialwissenschaftlers Andrei S. Markowitz über den DGB, die in den

„Gewerkschaftlichen Monatsheften 12/79“ veröffentlicht wurde, und in der er Klage führt über die *Überbürokratisierung täglicher Gewerkschaftsarbeit*. Die Problemlage (manifestiere) *sich in vielen kleinen und unwichtigen, aber auch bedeutenden Verhaltensformen*. Auffallend war das *starke Abteilungsdenken, das (...) des öfteren typische Züge krasser Amtsrivalität und unproduktiver Eifersucht aufwies*. Informationen werden *des öfteren dadurch, statt wichtige Bestandteile zu einer kollektiven Entscheidungsstrategie beizusteuern, zu innerorganisatorischen Machtkämpfen mißbraucht*. Durch Informationsbehinderung sowohl *unbewußt struktureller als auch bewußt manipulativer Art kommt es dann leider tatsächlich zu verschiedenen Fehlleistungen, die dann wiederum das bürokratische Benehmen noch mehr rechtfertigen und bestärken*. Allgemeinem Mißtrauen wird dann *nur mit überspitzter Formalität und erhöhter Berufung auf hierarchisch richtiges Verhalten begegnet*. Rückendeckung und das gehörige „Abchecken“ *entwickeln eine Eigenständigkeit, die nicht nur viele zeitliche wie auch geistig intuitive Vorteile von Spontaneität verhindert, sondern auch die Qualität des Endresultats beeinträchtigt*.

Teil einer solchen Auseinandersetzung muß auch sein der Versuch, das Erkenntnissubjekt im Verlaufe des (politischen und) philosophischen Diskurses nicht länger auszuklammern aus dem Erkenntnisprozeß; verbunden – auch – mit einer Problematisierung der Rolle der Vernunft und damit des „Intellektuellen“, wie auch der vermeintlich „unumstößlichen“ Kategorien „Wahrheit“, „Subjektivität“, „Objektivität“, „Wissen“. Vernunft wird nicht selten zur Ordnungsmacht, weil nicht unterschieden wird zwischen der menschlichen *Fähigkeit* zu vernünfti-

gem Handeln einerseits und der spezifischen Form, in der dies in einer menschlichen Gesellschaft im allgemeinen und in der kapitalistischen Gesellschaft im besonderen geschieht. So korrespondiert die Überbetonung der Rolle der Vernunft (insbesondere, aber nicht ausschließlich in intellektuellen Kreisen) harmonisch mit der gänzlichen Ablehnung von Vernunft und vernunftbestimmten Handeln in Teilen der „Szene“. Intellektuellen wie manchen Freaks gemeinsam ist die Fetisch-Funktion der Vernunft: die einen werfen das Kind in den Brunnen, die anderen schütten es mit dem Bade aus; den einen dient es als Instrument zur Entwicklung von Herrschaftswissen, den anderen als Gegenstand der Verdammung. Beide vereinigen sich in ihrem Ungleichgewicht von „Seele“ und „Geist“, von Emotionalität und Rationalität. Darüberhinaus sind Realität, Wissenschaft und Objektivität durch den spezifisch bürgerlichen und dogmatisch-sozialistischen Gebrauch dieser Begriffe sinnverwandt, ja gleichgesetzt worden mit „objektiv richtig“, „wahr“ – wie wir schon oben gesehen haben. Dabei ist gegen Rationalisierung von (z.B.) Wut und Enttäuschung solange nichts einzuwenden, als ersichtlich ist, daß es sich um eben solches handelt.

Wenn dies allerdings unter dem Mäntelchen der „Objektivität“ geschieht, so ist dies zumindest unkorrekt. Aber warum sind Emotionen etwas, das rationalisiert werden muß oder für das man sich „entschuldigen“ muß? Sind sie nicht gerade das Merkmal, das die Menschen von Maschinen und Robotern und Androiden unterscheidet? Hier wird ein weiteres Dilemma der Linken offenbar: zwar gibt sie vor, für Freiheit, Solidarität, Gerechtigkeit etc. pp. zu kämpfen, also (zumindest: auch) für Menschlichkeit, aber

gleichzeitig wird von ihr implizit gefordert, Emotionen auszuschalten. Gefühle verwirren nur den Geist, also hebe man sie sich auf fürs Bett, aber verbanne sie um-Gottes-Willen nur aus der politischen Arbeit ... Vergessen wird nicht selten, daß auch Begriffe wie „Moral“ und „Subjektivität“ bzw. die dahinterstehenden Inhalte durchaus auch in einer (doppelten) Beziehung zu kapitalistischer Rationalität stehen. Zum einen nämlich sollen sie die individuellen Auswirkungen auf einen Jeden der Erfahrung der dreifachen Entfremdung des Menschen in der kapitalistischen Gesellschaft (das Gefühl des Getrenntseins von sich selbst, von seiner Arbeit, von seiner Umwelt) als quasi „menschlich“ begreifbar machen; das Aufeinandertreffen der Gesetzmäßigkeiten von kapitalistischer Akkumulation einerseits und dem ideologischen Anspruch auf Demokratie, Freiheit und Gerechtigkeit bzw. die offensichtlichen Widersprüche zwischen beiden sollen mit Hilfe einer spezifischen Moralität und Subjektivität als unabänderlich dargestellt werden. („Nicht der Kapitalismus ist an den beschissenen Lebensumständen schuld, sondern die eigene Unzulänglichkeit“.)

Gleichzeitig aber – und das ist die Kehrseite der Medaille – kann eine positiv gewendete Moralität und unverklemmte Subjektivität (durch die Einsicht in die Unvereinbarkeit von kapitalistischer Akkumulation und dem genannten ideologischen Anspruch) die Möglichkeit bieten, für die hochindustrialisierten Länder als ein Antrieb für die Fortexistenz und Verbreiterung antikapitalistischer Strömungen begriffen zu werden; in der Form etwa, daß Alternativen, die Aufhebung der unbehaglichen Zustände gedacht werden können. Treffen also Unbehagen und Moral, Wissen und Phanta-

sie, Subjektivität und Aktivität zusammen, so kann die als kapitalistische Pflanze gesäte Blume (Moralität etc.) in ihrer Blüte durchaus freiheitlich sozialistische Samen bergen.

Der Begriff der *neuen Innerlichkeit* charakterisiert dabei nur unzureichend die Entwicklung der letzten Zeit in einigen Sektoren der Linken.

Solange Innerlichkeit einen Rückzug ins rein Private bezeichnet, der die (Aus- und Ein-) Wirkungen der gesellschaftlichen Umwelt (also: ökonomisch wie ökologisch, politisch wie sozial) auf das Individuum zu ignorieren sucht oder sogar negiert, solange ist er zu kritisieren. Dieser Rückzug kann auch nicht durch Denunziation und Beschimpfungen umgekehrt werden, die noch dazu allzu oft auch vergessen, daß hinter jedem Einzelfall eine eigene menschliche Geschichte steht, die zunächst einmal zu respektieren ist.

Soweit die Neue Innerlichkeit jedoch die Besinnung auf die subtile Gewalt im Alltag beschreibt, ist sie eine durchaus begrüßenswerte Überwindung des früheren Hantierens mit den großen Hämmern (Faschisierung etc.). Die Wahrnehmung der „Mikrophysik der Macht“ geht einher mit dem Versuch der Umsetzung der *emanzipatorischen* Inhalte sozialistischer Politik. Die frühere Dämonisierung des Staates als Leviathan, als Big Brother macht Platz einem tendenziellen Ignorieren seiner; insoweit er sich als nicht positiv veränderbar erweist, wird ihm der praktische Aufbau einer Gegenkultur entgegengestellt. Der „Solidarität der Demokraten“ bürgerlicher Provinienz wird die subversive Solidarität der Alternativen gegenüber gestellt. – Doch zurück zur „Wissenschaft“.

Das Instrumentarium der Wissenschaft, die wissenschaftlichen Untersu-

chungsmethoden, können nicht getrennt werden von dem Entwicklungsgrad einer Gesellschaft, in dem sie angewendet werden. So war das ptolemäische Weltbild zur Zeit des Ptolemäus das einzig „wahre, richtige“ Bild von der Welt und dem Platz der Erde im Universum. Wir sind also auch immer an den Erkenntnishorizont von Wissenschaft und insbesondere der Wissenschaftler angekoppelt. Oder anders ausgedrückt, mit den Worten Erich Mühsams: „Wissenschaft ist nichts als Mittel der Erkenntnis und ändert sich in Verfahren und Ergebnissen mit der Veränderung dessen, was sie erkennen soll“ (Wahrhaftigkeit, in: Fanal, S. 126). Der Verweis auf das, was die Menschen „objektiv“ tun müßten, aber eben nicht tun, wird so oft zur Rechtfertigung der eigenen „korrekten“ Politik, die – Dank der „objektiven Situation“ – gegen jede „subjektive“ Anfeindung gefeit ist.

Die Mechanismen der Ausgrenzung, die nach Oskar Negt die Geschichte des Marxismus ausmachen, sind es, die Begriffe wie „Objektivität, Wissenschaftlichkeit und Realität“ von zwei Seiten her in großen Kreisen der heutigen Alternativbewegung diskreditiert haben: vom Sprachgebrauch der bürgerlichen Klasse und ihrer Politmanager her und von dem permanent unhistorischen Anspruch der Marxisten an „ihre“ Politik, die einzig richtige und korrekte gewesen zu sein, zu sein und zu werden. Von dieser „Objektivität“ bis zum politischen „Sachzwang“ ist der Schritt dann nicht mehr weit. Es ist daher eine Voraussetzung zur (Re-) Konstruktion einer freiheitlich/sozialistischen Theorie, den falschen Wissenschaftlichkeitsanspruch des so benannten „Sozialismus“ erbarmungslos anzugreifen. Im Mittelpunkt einer solchermaßen gestalteten Arbeit muß die (Fein-)Analyse gesell-

schaftlicher Mikrobereiche stehen, die Analyse der Machtstrukturen selbst. (Also z.B. die Suche nach dem „Hitler in uns selbst“ anstelle eines „antifaschistischen Bündnisses“; damit sollen jedoch nicht falsche Fronten aufgebaut werden, sondern nur auf den Umstand hingewiesen werden, daß solche „Bündnisse“ viel Zeit und Energie darauf verwenden, den Balken im Auge des anderen zu suchen (Neofaschismus) und dabei die selbst verinnerlichten Momente von Macht, also den Splitter im eigenen Auge übersehen.)

Arbeiterbewegung und „wissenschaftlicher Sozialismus“ stehen doch in einem eigenartigen Verhältnis zueinander: während der „wissenschaftl. Sozialismus“ noch heute (dort, wo er von den herrschenden kommunistischen und Arbeiterparteien vertreten wird) DIE Theorie, DIE Erkenntnis- und Analyseanleitung DER Arbeiterklasse zu sein beansprucht, wird er jedoch, wenn wir die Gesamtheit der Arbeiterbewegung betrachten, nur von Minderheiten positiv vertreten. Und selbst da, wo er zur offiziellen Doktrin einer Arbeiterbewegung wurde (also – unter Vorbehalten – in Deutschland, in Rußland) verlor diese Arbeiterbewegung ihre revolutionäre Durchschlagskraft und mauserte sich zur demokratisch-sozialistischen „Reformpartei“ oder zur terroristischen „Diktatur des Proletariats“ über die Arbeiterklasse.

Ist es ein Wunder, fragt Mühsam in dem Aufsatz „Zwischen den Zeitaltern“, daß die gesamte, proletarische Revolutionsbewegung zu einem anerkannten Bestandteil der bürgerlichen Welt geworden ist und daß es möglich war, revolutionären Proletariern weiszumachen, das nachrevolutionäre Rußland mit seinen staatskapitalistischen Experimenten und seinen Verfolgungen jedes selbstständigen Den-

kens habe die bürgerliche Weltperiode überwunden? (...) Eine Partei, die, zentralistisch organisiert ist, also Disziplin von den Oberen fordert, also Autorität, also Ausbeutung mit sich trägt, kann nicht revolutionär sein, ist bürgerlich und unfähig, gegen die bürgerliche Welt zu kämpfen. Der Kampf für den Sozialismus ist zugleich ein Kampf gegen den Staat. Und Jean-Paul Sartre erklärte in seinem letzten Interview, er finde nur, daß jede Partei notwendigerweise dumm ist. Weil die Ideen von oben kommen und das beeinträchtigen, was unten gedacht wird. Das ist die beste Art, eine dumme Idee zu entwickeln. Denn natürlich muß das Denken unten entstehen. Man darf es nicht von oben vorausnehmen.

Dieser (alte) „wissenschaftl. Sozialismus“ scheitert überall; sein Schwanengesang als lebendige, kapitalismuskritische Bewegung ist der Untergang der deutschen und österreichischen Arbeiterbewegung in der Macht des Faschismus. Immerhin waren diese Bewegungen noch Arbeiterbewegungen, deren Ideologen zwar überwiegend dem Kleinbürgertum entstammten, aber „Marx“, das war ein Programm für soziale (sozialistische) Demokratie, für den Kampf gegen den Kapitalismus und seinen Staat, doch – wie die Geschichte tragischerweise lehrt – nicht gegen den Staat schlechthin.

Die Aneignung des „wissenschaftl. Sozialismus“ durch die Intellektuellen der 60er und 70er Jahre muß von jener Rezeption radikal unterschieden werden; Intentionen, soziale Trägerschaft und der materielle Boden dieser Rezeption unterscheiden sich von der Arbeiterklasse vor dem Faschismus und Weltkrieg.

Der „wissenschaftl. Sozialismus“ entstand einst im Kampf gegen andere Strömungen in der Arbeitertheorie. Er

beansprucht seine Wissenschaftlichkeit aus den Instrumenten, die er im Kampf gegen Theorien entwickelte, die *nicht* in der Arbeiterbewegung wirkten, sondern in der jungen deutschen Intelligenz: gegen die Junghegelianer. Im Laufe der Zeit wurde und wird das ökonomische und empirische, das psychologische und soziologische Denken insbesondere des jungen Marx immer wieder ersetzt durch eine eher physikalischen Denkmustern verhaftete „Wissenschaft“. Und wie bewährt sich nun dieser „wissenschaftl. Sozialismus“ in der historischen Praxis? Ein Beispiel beschreibt Shlomo Na'amann: *Es heißt, man muß jetzt (mit der revolutionären Organisation, d.Verf.) abwarten bis zur nächsten Krise. Deswegen ist die Auflösung des Kommunistenbundes (1850, d.Verf.) vollkommen berechtigt und Marx hat mit der Überlegenheit der Wissenschaft gehandelt. Es kommt dann allerdings eine kleine Panne, aber da die meisten „Marxologen“ keine Historiker sind, übergehen sie das: 1857 ist eine Krise und es geschieht weder in England noch auf dem Kontinent irgend etwas. Und Marx selber hat sich nicht daran erinnert, daß bei der nächsten Krise die Revolution ausbrechen und der Kommunistenbund sich durchsetzen muß.* Die Historiker könnten diese Reihe beliebig fortsetzen. So werden dann – nach E. Mühsam – die beiden *hervorragenden Entlarver des kapitalistischen Unterdrückungsverfahrens, die ausgezeichneten Lehrer des Proletariats zur Durchschauung seiner eigenen Klassenlage, die der Revolution leidenschaftlich ergebene Gesellschaftskritiker von Obrigkeitsswahn und Unfehlbarkeitsdünkel verführt, die Reformpolitik der Sozialdemokratie als Hemmschuh an den Kampfwagen des Proletariats zu hängen.*

Die (Re-)Konstruktion einer freiheitlich/sozialistischen Theorie steht noch

aus. Was in den 60er und 70er Jahren stattfand, war sicherlich der Bruch der Vorherrschaft der in ihrem Ursprung bürgerlichen Ideologie an den Universitäten. Das hat aber mit einer Wiedereinsetzung des „wissenschaftl. Sozialismus“ als Theorie der Arbeiterbewegung nichts zu tun. Diese Wiedereinsetzung fand in den Köpfen der „wissenschaftl. Sozialisten“ statt; sie war gleichzeitig auch Instrument bei der Ausgrenzung antiautoritärer, utopischer Theorien in der „Jugendbewegung“ nach 1967. Doch diese neue Welle „wissenschaftl. Sozialisten“ trifft nur noch auf Reste von „wissenschaftl. sozialistischer“ Theorieaneignung in der realen Arbeiter- (Gewerkschafts-) Bewegung; insofern also hat dieser „Marxismus“ nun auch nichts mehr mit der Arbeiterklasse zu tun. Damit aber muß der „wissenschaftl. Sozialismus“ heute seine vermeintliche Überlegenheit über andere und seien es noch so verquere Theorien nicht so sehr „empirisch“ und „wissenschaftlich“, sondern vor allem auch „praktisch“ beweisen. Insofern auch hat Karl Korsch, der mittlerweile wieder vergessene, produktive Ketzler des Marxismus in seinen „Zehn Thesen über Marxismus heute“ 1950 (!!) ein Programm sozialistischer Theoriebildung formuliert:

II. Alle Versuche, die marxistische Lehre als Ganzes und in ihrer ursprünglichen Funktion als Theorie der sozialen Revolution der Arbeiterklasse wiederherzustellen, sind heute reaktionäre Utopien.

III. Im Guten und Bösen sind aber wichtige Bestandteile der Marxschen Lehre mit veränderter Funktion und auf veränderten Schauplätzen noch heute wirksam. Auch aus der Praxis der vormaligen marxistischen Arbeiterbewegung sind wichtige Antriebe in die heutigen praktischen Auseinandersetzungen von Völkern und Klassen eingegangen.

IV. Der erste Schritt zum Wiederaufbau einer revolutionären Theorie und Praxis besteht darin, mit dem monopolistischen Anspruch des Marxismus auf die revolutionäre Initiative und auf die theoretische und praktische Führung zu brechen.

Intelligenz und Klassenmacht

In der „Marxschen Geschichts-, Gesellschafts- und Staatstheorie“ schreibt Cunow Sätze, die nicht nur als gängige Auffassung der heutigen Sozialdemokratie begriffen werden können, sondern auch als die der Jünger des „wissenschaftlichen Sozialismus“: *An die Stelle des einstigen dynastischen Machtwortes „Der Staat bin ich!“ tritt nun in einem sich mehr und mehr erweiternden Staatsbürgerkreise das erstarkende Bewußtsein: „Der Staat sind wir!“ – (...) Der Staat wird nicht überflüssig, er verliert nicht, wie Engels meinte, einen immer größeren Teil seiner einstigen Funktionen an die Gesellschaft, sondern er übernimmt im Gegenteil immer weitere soziale Aufgaben und erweitert dadurch seine Verwaltungsmaschinerie.*

Erneut die Frage: Was ist dem entgegenzuhalten? *Die Frage ist nicht der Widerstand gegen den Staat, sagt etwa Bernard-Henry Levy, sondern gegenüber dem Ideal vom Staat, gegenüber dem Staat, der in uns allen ist. Das Problem ist nicht die Staatsmaschine als solche, sondern der Wunsch nach dem Staat, die Notwendigkeit des Staates, die Konkretion des Staates, die sich in den Köpfen von so vielen Leuten befindet. (...) Das Entscheidende ist das Ideal des Staates, diese Forderung nach dem Staat, die von unten kommt, diese. 60 Millionen Staaten, die es in Deutschland gibt, diese 60 Millionen Denunzianten, (...) diese 60 Millionen hegelianische Subjekte, die zu Staa-*

ten geworden sind. Doch kann auch Levy nicht verleugnen, wes' Geistes Kind er ist: wer, wenn nicht die Intelligenz, kann denn dies von ihm kritisierte Ideal aufbrechen? Wer, wenn nicht Leute seines Schlages, kann denn dies Problem als Problem artikulieren? Es ist also Vorsicht angebracht, auch bei Philosophen, die die Führungsrolle der Intelligenz aufbrechen wollen. Gleichzeitig aber darf ein solches Mißtrauen nicht dazu führen, wieder einmal das Kind mit dem Bade auszuschütten. Der Versuch, die Gründe und Hintergründe, die Erscheinungsformen und Auswirkungen (in einem jeden einzelnen) der staatlichen Repression (aber nicht nur seiner) erst einmal zu begreifen, bevor man sich daran macht, aus der Analyse gewonnene Erkenntnis in praktische (öffentliche) Aktionen umzusetzen, ist in jedem Falle wichtig.

Der Staat in uns ... Hegel hatte davon gesprochen, der Staat sei *nicht um der Bürger willen da*, die Bürger sollten ihn als ein *Irdisch-Göttliches verehren*, da: *alles, was der Mensch ist, verdankt er dem Staat* und *allen Wert des Menschen hat er allein durch den Staat*. – Wie sehr diese Auffassungen seither Allgemeingut – auch der Linken! – geworden sind, ist offensichtlich. Dies Denken, aber auch das entsprechende Handeln!, aufzubrechen, ist eine notwendige Aufgabe dieser Zeit.

Daß Theorie ihre Ordnungsfunktion und Wissenschaft wie Intellektuelle das „Monopol der Wahrheit“ verlieren (müssen) im Rahmen einer solchen Arbeit, ist evident, wenn wir uns vergegenwärtigen, daß ein Offenlegen und die Kritik der Machtstrukturen schwerlich einhergehen kann mit dem Aufrechterhalten ihrer (der Macht) Prinzipien, wie es ja angelegt ist z.B. im sog. „wissenschaftlichen Sozialis-

mus“ (ein Beispiel dafür ist die Vorstellung einer „Diktatur des Proletariats“, die entsprungen ist dem kleinbürgerlichen Ideenkreis des Jakobinertums und bezeichnen soll eine mit diktatorischer *Macht* ausgerüstete Regierung, die einen „Sozialismus“ anbahnen und durchführen soll durch gesetzliche *Machtgebote*). Verbunden mit einer derartigen Kritik (an „Objektivität“, „Wahrheit“, „Macht“ u.dgl. m.) ist die Ablehnung einer *Delegierung* der Revolution an ein imaginäres (eingebildetes) „revolutionäres Subjekt“; denn solange dies nicht identisch ist mit der zumindest überwiegenden Mehrzahl der Individuen, könnte es die Revolution nur verwirklichen mit Macht und Herrschaft. Und daraus folgt dann wieder auch Repression und Entmündigung, Unterdrückung und Unterwerfung eigenständigen Denkens und Handelns. Und da unter Sozialismus nicht die Herrschaft staatlicher Bürokratien zu verstehen ist, sondern eine umfassende gesellschaftliche Selbstbestimmung, ist die volle Geltung demokratischer Prinzipien und bürgerlicher Freiheitsrechte die notwendige Voraussetzung einer jeden Gesellschaftsform, die den Namen „Sozialismus“ tragen will. Weil zwischen Ziel und Bewegung, Zweck und Mittel ein wechselseitiger Zusammenhang besteht, läßt sich eine sozialistische Gesellschaft nicht mit autoritären Methoden und Organisationsformen erreichen.

Und wenn die von Marx und Engels begründete und in unseren Tagen von Lenin wiederhergestellte Theorie der revolutionären proletarischen Diktatur mit dieser Illusion des Babuvistisch-Blanquistischen Sozialismus scheinbar völlig gebrochen und für die Verwirklichung der spezifischen Aufgaben der proletarischen Revolution auch einen spezifischen prole-

tarischen Staat für notwendig erklärt hat, schreibt in diesem Zusammenhang Karl Korsch in einer 1930 erschienenen Rezension, so besteht doch der wesentliche Unterschied dieses neuen Staates der proletarischen Diktatur von der bürgerlichen Jakobinerdiktatur auch nach der marxistischen und leninistischen Konzeption wieder nur in seiner Zweckbestimmung, seinem sozialen Träger, kurzum in seinem ökonomischen und sozialen Wesen, dagegen durchaus nicht in irgendeinem Unterschied seiner politischen Form.

Der Gegensatz zwischen diesen Auffassungen und einem „traditionellen“ Politikverständnis – der Linken, nicht zuletzt – ist *strukturell* angelegt; denn, stellen Brodt/Damolin/Willet fest, *die Besetzung der libidinösen Wunschverkettungen mit totalitären Signifikationen des Staates oder der revolutionären Arbeiterklasse, der Zwang, die eigene Wunschökonomie in die Einheit eines kollektiven Subjektes – des herrschenden oder des revolutionären – zu integrieren, bieten zwar das Gefühl der Aufgehobenheit, der Sicherheit, der Geborgenheit, des Anerkanntseins, zuweilen auch die Empfindung eines kollektiven Rausches, aber nur um den Preis der Disziplin und des Verzichtes.* – Auch diese Sätze sind nichts anderes als ein Plädoyer für Menschlichkeit auch in der Politik, was meint, die eigene Emotionalität, die eigenen Wünsche, Bedürfnisse und Interessen nicht a priori den Ansprüchen einer Organisation unterzuordnen, nur weil diese das verlangt und sie nur als Gegenleistung für diese Unterordnung die Anerkennung, Sicherheit und Geborgenheit gibt, nach der sich doch ein Jeder sehnt.

Mitte der 70er Jahre wurde nun ein Buch des Franzosen Andre Glucksmann ins Deutsche übersetzt und bei Wagenbach veröffentlicht: „Köchin und Men-

schenfresser – Über die Beziehung zwischen Staat, Marxismus und Konzentrationslager“. Einer der *Neuen Philosophen*, ein Aktivist im französischen Mai 1968, danach bei der aktivistischen maoistischen „Gauche Proletarienne“, unternimmt den Versuch, die im Titel des Buches angedeutete Beziehung nachzuweisen. Über ein Jahr war Funkstille in der deutschen Linken. Dann, so langsam, langsam, setzt die Reaktion ein.

Martin Buchholz redete sich in der „konkret“ Oktober 1977 heiß, die Berliner Literaturzeitschrift „alternative“ dokumentierte die Positionen der *nouvelle philosophie* und einen Beitrag von Negt, die Frankfurter Rundschau brachte in ihren Wochenendbeilagen vom 11.2., 22.4. und 10.6.1978 eine Auseinandersetzung über die Franzosen, die diesmal nicht ihren König, sondern (angeblich) die „Vernunft“ köpften, die Göttinger Zeitschrift „Politikon“ widmete das Heft Nr. 60 der Angelegenheit; den Reigen rundete schließlich wieder die „konkret“ im Oktober 1978 ab: Michael Schneider, Der Unglücksman. Und als Nachschlag wieder die Frankfurter Rundschau: im Feuilleton vom 12.7. 1979 ein Bericht über die Einheitsfront von Sartre über Foucault bis Glucksmann unter dem Titel „Die einzig freien Menschen sind die Gefangenen“. – Es stimmt nachdenklich, wenn man sich die überwiegende Reaktion auf die Provokation der Neuen Philosophie in deutschen Ländern ansieht: hier gedankenlose Zustimmung, dort dummlich-wehleidige Ab- und Ausgrenzung ...

Was will er denn nun, der Neue Philosoph Glucksmann? – Kurz zusammengefaßt vertritt er neben anderen die Auffassung, daß der „Marxismus“ in den realsozialistischen Ländern nicht bis zur Unkenntlichkeit verzerrt, sondern „zur

Kenntlichkeit real“ geworden sei. Hegel – Marx – Stalin, das sei die Reihe der Ordnungsdenker; die Reihe derer, die die lebendige Vielfalt des Widerstandes gegen den „Staat“ kasernieren und unterjochen wollten: *Diese Konglomerate von Grüppchen, die links und ganz links sein wollen, sich ein Erbe streitig machen: Leninisten, Nichtleninisten? Sie haben nur ein Gesetz: Im Namen eines „Ismus“, einer Theorie zu sprechen, die ihre Führer hat, so wie man beschlossen hat, daß die Elite die Plebs, der Verantwortliche die Basis oder der militante Genosse die Massen anführt.*

Natürlich freute sich die bürgerliche Presse über die Kritik „ehemaliger“ Linker an Linken – wie denn auch sonst? Besonders im Herbst 1977, in der Zeit der allgemeinen Intellektuellenhatz und des Tests der Herrschenden auf die „Stärke“ der Linken (fast gleich null) erfreuten sich die Neuen Philosophen wachsender Beliebtheit. – Aber dann diese Kritiken! So schreibt beispielsweise Oskar Negt in seinem Artikel „Wotan und Gargantua – Der jüngste Aufstand gegen die dialektische Vernunft: die 'Neue Philosophie' Frankreichs“: ... *viele von ihnen haben in weniger als zehn Jahren mehrere Enttäuschungen erlebt, sie waren Begeisterte der Mai-Revolution und gaben der KPF die Schuld, den letzten Schritt nicht getan zu haben. Einzelne suchten dann im Leninismus maoistischer Prägung weiterzumachen und waren spätestens bitter enttäuscht, als sich in China der Machtwechsel vollzog. Als dann zwar keineswegs authentische Informationen, wohl aber zuverlässige Gerüchte aus Kambodscha drangen, in denen von Deportationen und Massenerschießungen die Rede war, nahm für manchen der Neuen Philosophen die Grundgleichung ihrer Kritik: Sozialismus = Gulag = Marx die Gestalt einer fixen Idee an. Fixe Idee? – Für die*

überlebenden Kambodschaner wird die Gleichung der Neuen Philosophen ihre Wahrheit haben, ebenso für die Vietnamesen, die verschämt „boat people“ genannt werden, aber auch für die deutschen Soldaten des Zweiten Weltkrieges, die in der UdSSR noch lange nach 1945 arbeiten mußten, für die sog. „Schuhmacher-Leute“ der DDR in Workuta und dergleichen mehr.

Mit dem Kampfruf „Antikommunismus“ oder dem Verweis auf die eigene saubere, weiße „marxistische“ Wäsche ist es nicht getan. Und deshalb sind die Kritiker der Neuen Philosophie auch in der Defensive – weil sie ihr Publikum nur noch langweilen. Sie sind schuldig, an den Universitäten in tödlichen Seminaren den Marxismus von einer Provokation und Waffe zu einer positiven Wissenschaft mit Bewertungen „bestanden“ oder „nicht bestanden“ gemacht zu haben – der Neue Irrationalismus ist ihr legitimes Kind mit der bürgerlichen Gesellschaft, mit der notwendig auch bürgerlichen Sozialisation derer, die kämpfen lernen wollten und dafür das Wort „Sachzwang“ oder „Objektivität“ im schlechten Tausch erhielten. – Diese Kritiker sind unglaublich unwürdig. Die Neue Philosophie wirkt nicht durch ihre zum Teil unerträglichen Werke (Lardreau/Jambert), sondern durch die unglückliche Verknüpfung der deutschen Ordnungsfanatiker des Deutschen Herbstes 1977 mit den senilen Universitätsmarxisten – eine lähmende Koalition.

Werkzeugkiste und Ideologie

Daß die „Ideologie des Verzichts“ unweigerlich in eine Sackgasse führt, wurde bereits aufgezeigt – sie geht an ihren inneren Widersprüchlichkeiten zugrunde (als „revolutionäre“ Ideologie) und bestärkt die dem gesellschaftlichen

Status Quo zugrundeliegenden Mechanismen durch ihre Übernahme in den eigenen Prinzipienapparat. – Es darf jedoch nicht vergessen werden, daß soziale Revolutionen auch durch die verschiedensten Interventionen von außen zerstört bzw. rückgängig gemacht werden können; Spanien, Chile, Portugal, Polen, Ungarn, Tschechoslowakei u.a.m. sind mahnende Beispiele. Der Bankrott des „wissenschaftlichen Sozialismus“ als Theorie (und Praxis) der Befreiung ist offensichtlich und wird beispielhaft offenbar am Legalismus der gängigen Marx-Rezeption, etwa der mehr oder minder begeisterten Auf- und Übernahme parlamentarischer Gepflogenheiten, dem Mitmischen-Wollen in der parlamentarischen Tätigkeit, mittels derer Klassenkampf und Drang nach Emanzipation, der Wunsch auf die Befriedigung emotional/politischer Bedürfnisstrukturen und -zusammenhänge und die Auseinandersetzung mit dem (eigenen) „hegelianischen Subjekt“ zur Farce, kanalisiert in die Läufe der herrschenden Zustände .

Recht zutreffend daher stellt denn auch Heinz Brüggemann fest, *das Bewußtsein des Arbeiters im parlamentarischen Spätkapitalismus an eine zentralistisch organisierte Partei* (und was sind die bundesrepublikanischen Parteien von weiß bis braun, von rot bis grün denn anderes?) *binden zu wollen, heißt, die Initiative und die revolutionäre Energie der Massen zu ersticken, das ohnehin durch die Sozialisationsagenturen der bürgerlichen Gesellschaften erzeugte Gefühl für Gehorsam und Hierarchie, für konformistische Verhaltensstrukturen und Passivität zu reproduzieren.* Auch unter diesem Aspekt also ist eine Konzeption von „Revolution“, die den Weg über die Erringung der Macht im Staate vermittelt der Über-

nahme der Staatsmacht nimmt, letztlich nichts als *konterrevolutionär* .

Keineswegs jedoch wird hier einer politischen Gleichgültigkeit das Wort geredet, *aber*, so James Guillaume auf dem Haager Kongreß 1872, *im Gegensatz zu den Marxisten sind wir negative Politiker, indem wir uns nicht die Eroberung, sondern die Zerstörung jeder politischen Macht als Ziel setzen.* In diesem Sinne ist also auch zu warnen davor, z.B. die Staatsfixierung der „traditionellen“ Linken zu ersetzen durch eine bloße Negierung (des Staates) in der eigenen Praxis. Auch bei einem solchen Unterfangen würden lediglich die Vorzeichen verändert – nicht aber das Prinzip des Handelns. Dem gegenüber muß es – wie schon mehrfach betont – darum gehen, *einen politischen Kampf gegen sämtliche Maschinen der herrschenden Macht zu entfachen, ob es sich nun um die Macht des bürgerlichen Staates handelt, um die Macht aller Arten von Bürokratien, die schulische Macht, die familiale Macht, die phallokra-tische Macht in der Zweierbeziehung, oder sogar um die repressive Macht des Überichs über das Individuum*, erklärt Felix Guattari. Und das heißt, der (auch politische) Kampf um den Ausbau und Erhalt demokratischer Rechte und bürgerlicher Freiheiten kann nur dann sinnvoll und erfolgreich geführt und bestanden werden, wenn eine Identität hergestellt ist bei den agierenden Individuen zwischen dem *Zustand des Erwünschten, Erhofften*, zu *Erkämpfenden* einerseits und der (Erscheinungs-)Form des Kampfes andererseits. Nur so kann der Prozeß des politischen Kampfes zu der notwendigen Erfahrungsebene werden für weitergehende gesellschaftliche Veränderungsprozesse; denn: erst auf der Erfahrung erfüllter Bedürfnisse eröffnen sich neue Bedürfnis-

ebenen. Damit ist Sozialismus nicht mehr die Proklamierung eines abstrakten Prinzips (Abschaffung des Privateigentums an den Produktionsmitteln), sondern die Durchsetzung von Selbstbestimmung der Menschen über ihre Bedürfnisse und deren Erfüllung. Dies bezieht sich sowohl auf die „objektive“ Seite (Veränderung der Produktionsweise), wie auf die „subjektive“ Seite (veränderte Lebensweise) dieses Prozesses. Letztendliches Ziel dieser Entwicklung bleibt also eine Gesellschaft, in der Selbstorganisation, Selbstverwaltung und Selbstregierung (ohne die Existenz eines „Staates“) verwirklicht sind.

Die Aufgabe steht also an, aus dem vielen Schrott vom Kehrighaufen der Geschichte das auszusortieren, was noch weiter verwendbar ist; seien das nun Bestandteile des „wissenschaftlichen Sozialismus“, des kommunistischen Anarchismus, der Neuen Philosophie, der Anti-Psychiatrie, der Lehren des Don Juan ... Kein Selbstbedienungsladen für orientierungslose Linke ist hier gemeint, sondern die Konstruktion einer Theorie, die weder in Widerspruch zu der aus ihr folgenden Praxis gerät, noch den Keim zu neuer Unterdrückung und Entmündigung in sich trägt. Ein schwieriges Unternehmen, aber packen wir es an!

Matthias WATERMANN*

* aus: SCHWARZER FADEN, anarchist. Vierteljahresschrift, Nr. 1; Reutlingen, 1980; S. 9 ff.